



**University of
Zurich^{UZH}**

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2011

Kulturen des Vergessens

Abbt, Christine

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-48628>

Journal Article

Accepted Version

Originally published at:

Abbt, Christine (2011). Kulturen des Vergessens. IFK__Now, 2011(2):4-5.

Kulturen des Vergessens

Wird heute mehr erinnert als vergessen? IFK_Research Fellow Christine Abbt untersucht in ihrer Habilitation das Verhältnis von Denken und Vergessen und bezweifelt das.

Dass heute mehr Informationen aufbewahrt werden können als je zuvor, steht ausser Frage. Dass wir heute in einer Gesellschaft leben, die mehr erinnert als vergisst, bezweifle ich. Zuerst wäre aus philosophischer Sicht zu klären, was „erinnern“ und „vergessen“ im Kontext der Digitalisierung von Wissen bedeutet. Vorschnell findet zum Beispiel in den Ausführungen des Internetexperten Viktor Mayer-Schönberger eine Engführung zwischen „erinnern“ und „speichern“ auf der einen Seite und zwischen „vergessen“ und „löschen“ auf der anderen statt. Angesichts der Fülle gespeicherten Datenmaterials fordert er in seinem Buch „Delete. Die Tugend des Vergessens in digitalen Zeiten“ die Pflege des Vergessens als Löschen und schlägt vor, Inhalte bereits beim Speichern mit einem Ablaufdatum zu versehen.

Eine Gleichsetzung von „erinnern“ mit „speichern“ und von „vergessen“ mit „löschen“ ist reduktionistisch und führt zu falschen Schlussfolgerungen. Zu Recht weist Elena Esposito 2004 in ihrer Untersuchung „Soziales Vergessen“ darauf hin, dass im Kontext des digitalen bzw. in Espositos Terminologie „telematischen“ Gedächtnisses kaum mehr im traditionellen Sinn von „Erinnerung“ die Rede sein kann. Andreas Huyssen hält bereits 1995 in „Twilight Memories“ fest, dass die gängigen Vorstellungen von „erinnern“ und „vergessen“ unter den veränderten Zeitzeichen inadäquat erscheinen. Zu fragen bleibt, was Erinnerung im traditionellen oder gängigen Sinn bedeutet.

Augustinus verwirft eine geläufige Verwendung von „Erinnerung“ bereits Jahrhunderte vor der digitalen Revolution. Im zehnten Buch seiner Bekenntnisse wird die weit verbreitete und noch heute wirksame Vorstellung des Gedächtnisses als eines begehbaren Raums, worin Erinnerungen wie Gegenstände lagern, wenn sie nicht durch das Vergessen entfernt worden sind, falsifiziert. Seine Analyse von Gedächtnis, Erinnerung und Vergessen macht deutlich, dass „erinnern“ und „vergessen“ nicht als Gegensätze zu begreifen sind, und auch nicht nur als sich wechselseitig bedingende Phänomene, sondern dass „erinnern“ und „vergessen“ sich wechselseitig durchdringende Prozesse andeuten. Horkheimer und Adorno sind es, die im 20. Jahrhundert in „Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente“ im Rahmen der Theorie der Verdinglichung auf das enge Verhältnis von Denken und Vergessen aufmerksam machen und darlegen, inwiefern Vergessen als eine Eigenschaft von Denken zu begreifen ist. Sie differenzieren in Bezug auf das Verhältnis von Denken und Vergessen Überlegungen, die bereits die Wegbereiter der philosophischen Aufklärung reflektierten. Denker wie Michel de Montaigne, Francis Bacon oder Immanuel Kant thematisieren explizit die Beziehung zwischen der Fähigkeit zu denken und zu vergessen. Axel Honneth nimmt diesen Diskurs 2004 erneut auf. In „Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie“ verdeutlicht er, inwiefern Erkennen immer Anerkennen ist und damit normativ. Denken umfasst ein Prozess fortlaufender Vergegenwärtigung, Selektion und Priorisierung, ein stetes Ein- und Ausblenden. Ein *Denkender*, so fasst Robert Pippin 2005 in der Einleitung zu seinen gesammelten Aufsätzen in „Die Verwirklichung der Freiheit“ zusammen, ist ein *Urteilender*.

Die Differenzierung der Begriffe „Gedächtnis“, „Erinnerung“, „erinnern“, „vergessen“, „Vergesslichkeit“, „Denken“ und ihrer sprachlichen Verwendung ist im Kontext des digitalen Gedächtnisses besonders relevant. Solange das digitale Gedächtnis als statischer Speicherraum insinuiert wird, aus dem Erinnerungen wie Gegenstände hervorgeholt werden können, wenn sie nicht leider (oder neuerdings zum Glück?) „verloren“ gegangen sind, fehlt das Sensorium für die politische Brisanz des digitalen Gedächtnisses. Wenn „erinnern“ und „vergessen“ hingegen als

einander wechselseitig durchdringende Prozesse anerkannt werden und Gedächtnis als eine Kommunikationssituation vorgestellt wird, worin fortlaufend und ohne Unterbruch Prozesse der Selektion und Priorisierung stattfinden, dann wird deutlich, dass die zentrale Frage heute nicht ist, ob wir mehr erinnern als vergessen, sondern dass die zentrale Frage nach wie vor lautet: Was wird erinnert und was wird also vergessen? Und vor allem: Wer entscheidet über die ständig stattfindende Selektion im digitalen Gedächtnis und nach welchen Kriterien?

Das digitale Gedächtnis ist gerade nicht vergleichbar mit jener unendlichen Bibliothek, die Jorge Luis Borges in seiner Erzählung „Die Bibliothek von Babel“ entwirft. Die Fiktion einer umfassenden unbegrenzten Bibliothek, in der alles aufbewahrt bleibt und nichts verloren geht, ist in Bezug auf das begrenzte digitale Gedächtnis irreführend. Unendliche Galerien voller Bücher folgen in der Bibliothek von Babel aufeinander. Viele der vorhandenen Texte sind unverständlich. Vieles darin erscheint sinnlos. „Die Ruchlosen behaupten, dass in der Bibliothek die Sinnlosigkeit normal ist, und dass das Vernunftgemässe (...) eine fast wundersame Ausnahme bildet.“ Kulturpessimisten werden versucht sein, eine Parallele zwischen der Bibliothek von Babel und dem telematischen Gedächtnis zu ziehen. Allerdings liegt gerade hier ein entscheidender Unterschied zwischen der unendlichen Bibliothek und dem digitalen Speicherpotential vor. Während die sinnlosen und unverständlichen Texte in der unbegrenzten Bibliothek eine Folge fehlender Selektion sind, ist Sinnlosigkeit im digitalen Gedächtnis unter anderem das Resultat marktstrategisch ausgerichteter Auswahl. Statt den erschöpften „Inquisitoren“, den Suchern, die in der Erzählung von Jorge Luis Borges von Amtes wegen unablässig und meist vergebens nach einem besonderen Text forschen, agieren im Kontext des telematischen Gedächtnisses erfolgreiche „Wegwerfer“ wie uns einer in der Erzählung von Heinrich Böll begegnet.

Der Wegwerfer in der gleichnamigen Erzählung von Böll hat nur ein Ziel. Im Dienste der Effizienz und Gewinnmaximierung vernichtet er alles, was im Lichte ökonomischer Kriterien irrelevant erscheint. Die Einsparungen, so entnehmen wir den minutiösen Berechnungen des Wegwerfers, sind eindrucklich. Noch bevor die Angestellten der Firma „Ubia“, ein den damaligen Verhältnissen entsprechender Grosskonzern, an ihre Arbeitstische gehen und loslegen, sortiert der Wegwerfer im dunklen fensterlosen Keller des Gebäudes alle eingehende Post. Nur die Pförtnerfamilie darf von seiner Existenz und Tätigkeit wissen. Für alle anderen inexistent vollzieht der Wegwerfer sein Handwerk, das er zu einer Kunst gemacht hat. Es ist eine Kunst, die sich vollumfänglich im Dienste der Konzernleitung und deren kommerziellen Interessen verwirklicht. Wollen wir solche Wegwerfer, die ohne demokratische Legitimation über die Selektionsprozesse im digitalen Gedächtnis entscheiden? Wollen wir Wegwerfer, die unsichtbar agieren und massgebend darüber entscheiden, was erinnert bzw. vergessen wird? Soll die Kontrolle über Informationen und damit eine beachtliche politische Macht kommerziellen Anbietern überlassen werden? Die meisten, die den hier von mir verfassten Text lesen, werden dieser Vorstellung, so nehme ich an, skeptisch gegenüber stehen. Allerdings sind solche Wegwerfer bereits massiv am Werk und schwächen die Funktion demokratisch legitimer Selektion von Information und Wissen. Die Verantwortung dafür liegt nicht beim digitalen Speicher, sondern bei uns. Es ist zu überlegen, wie aus Benutzern und Benutzten verstärkt Mit-Bestimmende werden. Wissenschaft, Kunst und Literatur, traditionell die prominenten Agentinnen, die eine Kultur des Erinnerns und Vergessens im Dienste der demokratischen Öffentlichkeit aktiv in Gang halten, sollten ihre Funktion auch unter den Bedingungen des digitalen Gedächtnisses behaupten.